IZPP Φ INTERNATIONALE ZEITSCHRIFT FÜR PHILOSOPHIE UND PSYCHOSOMATIK
Erstes offenes E-Journal für fächerübergreifende Theoriebildung in Philosophie und Psychosomatik sowie ihren Grenzgebieten
Herausgeber: Wolfgang Eirund und Joachim Heil
ISSN: 1869-6880

Editorial zum Themenschwerpunkt „Jugend und Alter“

Es gibt viele begründete Versuche, die Zeitspanne zwischen Geburt und Tod in Lebensabschnitte zu unterteilen. Mit nachhaltiger Aufmerksamkeit hat sich Sigmund Freud und die Psychoanalyse zunächst einer feingliedrigen Unterscheidung frühkindlicher und kindlicher Entwicklungsphasen gewidmet, die in der tiefenpsychologischen Tradition bis heute grundsätzlich relevant geblieben ist. Im Vergleich mit der Tragödie des Königs Ödipus wurde dabei allerdings die herausragende identifikatorische Rolle der Erwachsenen für das Kleinkind betont.

Wenngleich die Hervorhebung der psychosexuellen Entwicklung in der Triebpsychologie der frühen Psychoanalyse hervorgehoben wurde, so könnte es sich doch anbieten, die Deutungen zum Mythos auch in anderen Dimensionen auf die „ödipale Phase“ hin auszurichten: Ist es nicht vielleicht eben auch jenes Alter, in welchem dem noch jungen Menschen der Spannungsbogen zwischen unausweichlichen Schicksalen und dem schmalen Grad der eigenen Einflussnahme auf die Welt deutlich wird? Und ist es nicht auch eben jener Lebensabschnitt, in dem das Kind erkennen lernt, dass sein Handeln sich nicht folgenlos im Augenblick verliert, sondern einen Verursacher hat und zur Ursache wird? Wenn schon das kleinere Kind durchaus Scham zu empfinden vermag, so scheint sich in der ödipalen Phase in besonderer Weise das Gespür für Schuld und Stolz zu entwickeln, dem offenbar ein Bewusstsein für die Zeitgebundenheit des Menschen, also für „Jugend und Alter“ als ein zu erlebendes Kontinuum, zugrunde liegt. Nicht selten beschäftigen sich Kinder nun erstmals ernsthafter mit den Themen Sterben, Tod und Spiritualität.

In der folgenden Entwicklung der psychoanalytischen Forschung wurde der Fokus zunehmend erweitert. War es zunächst Harry Stuck Sullivan, der die Fokussierung auf die ersten Lebensjahre relativierte, indem er – wohl nicht zuletzt in Bezugnahme auf eigene biographische Erfahrungen – der Latenzzeit und den sich hier entwickelnden sozialen Verbindungen des jungen Menschen eine besondere Aufmerksamkeit widmete, so entwarf Erik H. Erikson eine psychische Entwicklung, welche das gesamte Leben eines Menschen in acht Phasen bis zum hohen Alter unterteilte. In jeder dieser Phasen, so Erikson, stehe der Mensch vor charakteristischen Krisen, die er zu bewältigen habe. In seinen Entwurf bezieht er explizit die Dynamik des wirklich alten Menschen ein, dessen Krise sich in der Polarität von Ich-Integrität und Verzweiflung abbilde.

Wenngleich die einzelnen Entwürfe sehr elaboriert erscheinen, so lässt sich dennoch fragen, ob die Einteilung des Lebens in solche Lebensabschnitte nicht auch eine willkürliche Seite hat: Warum nicht drei, oder fünf, oder 20 Lebensabschnitte? Aber vor allem: Bleiben die beschriebenen Aspekte der jeweiligen Altersabschnitte unbeeinflusst von gesellschaftlichen Veränderungen? Ist nicht letztlich das Leben in allen benannten Lebensabschnitten heute gänzlich anderen Einflüssen ausgesetzt, als noch vor 100 Jahren? Und wenn ja, wie lässt sich heute eine Charakteristik des jugendlichen, des erwachsenen oder des alten Lebens entwerfen?

Gewissermaßen beiläufig wird hier eine grundsätzliche „Dreiteilung“ des Lebenslaufes deutlich, die wohl recht überdauernd eine Gültigkeit für sich beanspruchen darf: Scheint in der Jugend ein Schwerpunkt im „Werden“ zu liegen, so scheint im Erwachsenen ein Schwerpunkt des „Gestaltens“ sichtbar zu werden. Wenn wir das Glück haben, gesund älter zu werden, dann mag hier die Aufmerksamkeit des Lebens in einem

achtsamen Gewahrwerden liegen, das uns gerade in der Verlangsamung erlaubt, das Warten als Tugend zu erleben, die dem Alter vielleicht zur Grundlage seiner vielbesprochenen Weisheit werden kann.

In den Beiträgen dieser Ausgabe widmen sich die Autorinnen und Autoren verschiedenen Aspekten des Spannungsbogens zwischen Herkunft und Ankunft des Lebens. Gerade weil sich heute so gänzlich andere Einflüsse auf die Entwicklung bemerkbar machen, wird eine Auseinandersetzung mit diesem Thema so wichtig – und sei es nur, um deutlich zu machen, wie frei, aber eben auch unsicher ein biographischer Entwurf in jungem Alter heute im Verhältnis zu früheren Zeiten ist.

Doch Jugend und Alter scheinen darüber hinaus auch Verhältnisse darzustellen, die sich nicht nur hermeneutisch zu sich selbst, sondern auch zu etwas verhalten, dass wir – wenn auch vielleicht zuerst nur unscharf – mit den Begriffen Lebenswelt bzw. Erlebenswelt oder einfach „Leben“ bezeichnen können. Die Beiträge dieser Ausgabe sind auch entsprechend weit gefasst. Sie beginnen in der Praxis und ihren Problemsituationen im Umgang mit Menschen mit Demenz und deren Erlebenswelt und führen zu phänomenologischen Untersuchungen radikaler Lebenswirklichkeit.

Eva Quack stellt in ihrem Beitrag ***Menschen mit Demenz im Krankenhaus: Im Spannungsfeld zwischen Systemlogik und Lebenswelt*** den in der Krankenhausversorgung auf Basis der bestehenden Klassifikationslogik dominierenden Disziplinen Medizin und Ökonomie die Erlebenswelt des Menschen mit Demenz gegenüber. Insbesondere der Krankenhausaufenthalt entwickelt sich für Menschen mit Demenz mitunter zu einer Krisensituation. Im Gegensatz zur vornehmlich defizitorientierten, primär neuro-pathologischen Sicht der Medizin, betrachten pflegewissenschaftliche Ansätze die Pflege und Betreuung von Menschen mit Demenz nicht nur unter dem Gesichtspunkt zweckrationaler und ökonomischer Vorgaben, sondern auf Grundlage einer ganzheitlichen Wahrnehmung der Person. Dabei geht Eva Quack in ihrem Beitrag nicht nur der Frage nach, was in diesem Zusammenhang unter dem Begriff „Person“ verstanden werden kann, sondern auch der Frage, welche Rahmenbedingungen gegeben sein müssen, damit eine ressourcenorientierte, demenzfreundliche Kultur wachsen und eine patientenorientierte Versorgung im Krankenhaus realisiert werden kann.

Wolfgang Eirund geht in seinem Essay ***Warten als Tugend des Alters*** von der Beobachtung aus, dass ältere Menschen selbst die Wahrnehmung des Alterns schnell auf die Dimension des Vergehens und des Nachlassens begrenzen. Aus dieser Perspektive erscheint das jugendliche Heranwachsen als ein primär kraftvoller Vorgang des „Werdens“, das Altern indes als vorwiegend defizitärer Prozess, als Phase der Rückbildung. Zwar wird im politischen Diskurs häufig versucht, die Werte des Alters hervorzuheben. Unausgesprochen wird jedoch gerade durch diese Hervorhebung wieder die gesellschaftliche Wertigkeit der Jugend betont, die ja eben diese Leistungen noch alle vollbringt. Und so bleibt für Wolfgang Eirund in solchen Diskursen weiterhin offen, worin die eigentliche Wertigkeit des Älterwerdens und des Älterseins für sich gesehen liegen könnte.

Wie das Alter noch eine ganz andere Art von Bedrohung darstellen kann, zeigt **Herbert Csef** in seinem Beitrag ***Leben wir in einer narzistischen Gesellschaft?*** Denn das Wissen um das eigene Altern und den eigenen Tod – und damit um das drohende Scheitern – bilden die Achillesverse des Narzissten. Herbert Csef unterscheidet dabei zwischen einem ‚gesunden‘ Narzissmus, einem ‚destruktiven bzw. malignen‘ Narzissmus mit antisozialen Tendenzen und narzisstischen Persönlichkeitsstörungen als klinischem Phänomen. Narzissmus erweist sich damit als ein umfassendes gesellschaftliches Phänomen, dessen positive als auch negative Erscheinungsformen zu untersuchen sind. Nur so kann es für den Autor gelingen, die Fragen zu beantworten,

wodurch unsere heutige Gesellschaft narzisstische Persönlichkeitszüge fördert und welche Faktoren dazu führen, dass Narzissten scheitern und dann ihr destruktives Potential entfalten.

Daniel Fopp zieht den Bogen um das Thema noch etwas weiter, wenn er in seinem Beitrag ***Menschliche Energie. Zum Verhältnis der Konzepte „Gesundheit“, „gesellschaftlicher Raum“ und „Körperschema“ im Anschluss an Merleau-Pontys Gestalttheorie*** den Begriff des „Gut/Schlecht-gehen“ einführt, in den soziale und körperliche Aspekte eingelassen sind. Im Anschluss an die Arbeiten von Merleau-Ponty hebt Daniel Fopp diesen Begriff von unseren herkömmlichen Begriffen der Gesundheit, des Wohlbefindens und der Krankheit ab und fragt, welche Bedeutung diese Dimension des In-Kontakt-seins oder Neben-sich-stehens für unsere Konzeptualisierung des Gesundheitsbegriffs und für unser praktisches Einrichten der Gesundheits-relevanten gemeinsamen Räume hat. Daniel Fopp führt dazu den Begriff der *Energie* ein, den er durch die Analyse theaterpädagogischer Grundübungen für einen spezifischen Bereich zwischenmenschlicher Interaktionen spezifiziert. An ihnen zeigt der Autor, inwiefern die Stärkung des Körperschemas durch ein kooperatives kreatives Zusammenspiel weitreichende Konsequenzen hat für ein mögliches Verständnis des Gesundheitswesens.

Jacques Lacan gilt wohl als derjenige Psychoanalytiker der die Psychoanalyse nach Freud und im Anschluss an ihn am weitesten, am schlüssigsten und am widerspruchsfreisten weiterentwickelt hat. Lacan steht einerseits für eine Rückkehr zu Freud und andererseits für ein permanentes Kritisieren der Theorie und Praxis an ihren eigenen Maßstäben. Als defizitäre Momente der Psychoanalyse erkennt Lacan einerseits die Rolle der Sprache, die sich im psychoanalytischen Diskurs sowohl über das Sprechen mit den Patienten als auch im Gesprochenen zeigt; andererseits die Rolle der Interaktionen, die sich nicht nur für das Verhältnis von Patient und Therapeut ergeben, sondern die immer schon vorgängig für jeden Menschen gelten, und die anzeigen, dass jede Form von Abgeschlossenheit schon Illusion der Subjekte selbst ist. In seinem Essay ***Verlust und Leere des Subjekts in der Neo-Psychoanalyse Lacans*** führt uns **Rolf Kühn** nicht nur meisterlich die strukturale Psychoanalyse vor Augen, sondern der Autor fragt darüber hinaus welche Fragen und Konsequenzen sich für eine phänomenologische Forschung ergeben, die an einem erweiterten Ethikverständnis interessiert ist, welches seinerseits in einer radikalen Lebenswirklichkeit als Grundlage aller Therapie wurzelt.

In seinem Beitra***g Giorgio Morandi, Natura morta (Stillleben)*** betrachtet **Richard Schimanski** ein Gemälde, ein Stillleben, auf dem vollkommen unspektakuläre Dinge wiedergegeben sind. Alltägliche, unbeachtete, vergessene Dinge. Übersehenes, Reste, Kram. Dinge, die den Menschen über die Zeit seines gesamten Daseins begleiten und dennoch als wertlos empfunden werden. Im Rahmen der Bildbetrachtung wird der Versuch unternommen, zu zeigen, wie es dem Maler Giorgio Morandi gelang, aus diesen Belanglosigkeiten Kunst entstehen zu lassen, die mehr ist als die Darstellung von Alltagsgegenständen. Er schafft es, den Betrachter zu verunsichern und ihn an seiner eigenen Wahrnehmung zweifeln zu lassen. Dies kann aber fruchtbar gemacht werden, indem dem Betrachter der Weg zum Erleben einer besonderen Art von Zeitlichkeit eröffnet wird.

Abschließend zum Themenschwerpunkt geben **Studierende des Osteopathie Studiengangs der Hochschule Fresenius** eine spontan geäußerte Perspektive zum Thema „Jugend und Alter“.

Auch für die aktuelle Ausgabe der IZPP 2/2015 erreichten uns wieder interessante und spannende Artikel zu anderen Themen, die wir unseren Leserinnen und Lesern nicht vorenthalten wollen.

In seinem Beitrag ***Der Dialog und die Referenz auf den eigenen Leib. Ein Versuch zur Interdisziplinarität*** tritt **Dietrich Krusche** für einen interessanteren Austausch zwischen den Naturwissenschaften und den Kulturwissenschaften ein. Die Herausforderung für die Kulturwissenschaften sieht Dietrich Krusche darin, sich auf das Detail naturwissenschaftlicher Datenerhebung einzulassen; für die Naturwissenschaften vor allem darin, ihre Befunde kulturhistorisch einzuordnen. Eine vielversprechende Schnittstelle bildet für den Autor die Orientierung in Raum und Zeit und die spezifische Art und Weise, wie wir Menschen ihn in Sprache bringen. In seine Untersuchungen schließt der Autor dabei insbesondere die Ergebnisse des Sprachpsychologen Karl Bühler mit ein, aber auch die Arbeiten des Zoologen Karl von Frisch, des Anthropologen und Verhaltensforsches Michael Tomasello und des Biologen und Philosophen Humberto R. Maturana, auf den sich insbesondere der Soziologe Niklas Luhmann in seiner Systemtheorie beziehen wird.

In ***The Principle of Ontological Constructivism in Postnonclassical Psychology*** diskutiert **Ivan Titov** die Probleme eines Konstruktivismus im Rahmen der psychologischen Wissenschaften und kritisiert dabei die Konsequenzen einer konstruktivistischen erkenntnistheoretischen Einstellung. Vorgeschlagen wird vom Autor ein Prinzip eines ontologischen Konstruktivismus, das einer *Postnonclassical Psychology* als ontologische Grundlage dienen kann.

In ***Medizinethik als Ethik der Pflege. Auf dem Weg zu einem Klinischen Pragmatismus*** stellt **Wolfgang Eirund** ein aktuell im November 2015 beim Verlag De Gruyter erschienenes Buch zur Medizinethik vor, das sich insbesondere für diejenigen als interessant erweisen könnte, die wissenschaftlich, politisch, institutionell und nicht zuletzt praktisch mit Fragen der Ethik am Krankenbett zu tun haben und die mit den gebräuchlichen Antworten und Lösungsmodellen unzufrieden sind.

Wir wünschen unseren Leserinnen und Lesern eine interessante Lektüre und bedanken uns noch einmal bei unseren Autorinnen und Autoren der IZPP Ausgabe 2/2015. Zum Schluss möchten wir Sie noch auf unser Call for papers für die kommende Ausgabe 1/2016 hinweisen, die sich – als Sonderausgabe – das Thema ‚Demenz und Ethik‘ zum Themenschwerpunkt gesetzt hat.

Katzenelnbogen und Mainz Dezember 2015
Wolfgang Eirund und Joachim Heil